

Marius Köppel: Zerfall der Seele bei Descartes (Eigenverlag 2011)

Markus Weilenmann (Rüschlikon)

In einer kurzen und verständlich verfassten Abhandlung von gut 50 Seiten geht Marius Köppel der Frage nach, wie René Descartes (1596–1650), der prägende Denker des frühneuzeitlichen Rationalismus, den Begriff der Seele umformte und neue, weitgehend entkoppelte Vorstellungen des Seelischen schuf, die bis in unsere Zeit hinein prägend sind. Gerade jetzt, wo sich die Auseinandersetzung mit der akademischen und experimentellen Psychologie verschärft, die alles auf naturwissenschaftliche Abläufe zu reduzieren scheint und der nun allmählich der Gegenstand abhanden zu kommen droht, lohnt sich die Lektüre dieses kleinen aber erhellenden Beitrags.

Köppels Ansatz ist dekonstruktiv¹. Aus einer machtkritischen Perspektive wendet er sich den vermeintlichen Wesenheiten zu, die Descartes in der Seele zu finden glaubt. Anhand eines knappen Vergleichs mit dem aristotelischen Konzept der Seele, das viel umfassender und dynamischer ist, verdeutlicht der Autor Descartes' mechanistischen Zugang: *«In Descartes' System sind alle materiellen Gebilde Maschinen, die alle von denselben mechanischen Gesetzen beherrscht sind, ohne Ausnahme (...). Die (...) Natur wird bei Descartes auf eine anorganische und amorphe Masse reduziert gedacht, die nicht mehr autonom entwicklungsfähig ist. Es braucht jetzt einen Gott (...).»* (2011: 12). Descartes' bekanntes Credo des Selberdenkens und – prüfens, um das «Wahre» von dem «Falschen» unterscheiden zu können, das bekannte «cogito ergo sum», bekommt in diesem Beitrag eine interessante Wendung, da Köppel konsequent nach der Rolle des Ich und der Seele fragt: Was ist «Selbstgewissheit», was gehört bei Descartes zum Ich? *«Das pure ›Ich-bin‹»* bezeichnet Köppel als *«punktuell, leer»*, als eine Art *«Ichskelett»*, dem weder der Körper – diese *«Maschine der Glieder»* – noch die Seele – Descartes erachtet sie als eine *«gewisse, verworrene Weise des Denkens»* (2011: 39) – sondern nur das (reine, logische) Denken zugeordnet wird. Nur dieses vermag die Selbstvergewisserung zu gewährleisten, der Rest, so Köppel, ist bei Descartes Mechanik (Körper) oder Fiktion (Seele). Dem seelischen Erleben, und das ist entscheidend, wird so die Legitimation entzogen, als merk-würdiges Verbindungsglied zwischen «Körper»

und «Geist» wird es zu etwas Unwirklichem, Eingebildetem und Illusionärem. Um die Konstruktion dieser Illusion und ihres gedanklichen Einflusses auf die Konzepte der Psychosomatik geht es in diesem Beitrag.

Anregend finde ich die Beschreibung der Art, wie sich das Seelische im Denken Descartes' bis zu seiner faktischen Auflösung einem fortwährendem Wandlungsprozess unterzieht; wie es sich gegen alle Sinneswahrnehmungen und auch gegen alles Sinnliche und Animalische richtet, um schliesslich das gedankliche Grundgerüst einer akademischen und experimentellen Psychologie zu bilden; und schliesslich wie der *Zerfall der Seele* zu einem archimedischen Punkt für alles Unerwünschte, Verworrene und Irrationale wird.

Bereits vor einigen Jahren brachte mich der britische Philosoph Ernest Gellner dazu, meine alten Reclam-Büchlein über Descartes nochmals hervorzuheben und dort nachzulesen, was damals eigentlich war, als ich Descartes las. Denn auch aus ethnologischer Sicht ist eine kritische Auseinandersetzung mit den Überlegungen Descartes lehrreich, weil sich sein *Zerfall der Seele* mit der Entwertung von Kultur und Geschichte deckt. «*Irrtum*», so Gellner, ist bei Descartes «*kulturbedingt, und Kultur (...) eine Art systematischer, gemeinschaftlich verursachter Irrtum. Es gehört zum Wesen des Irrtums, dass er gemeinschaftlich herbeigeführt wird und sich im Lauf der Geschichte immer weiter vermehrt. Durch Gemeinschaft und Geschichte versinken wir im Irrtum, und wir entkommen ihm durch einsame Entwürfe und Pläne. Wahrheit wird auf eine geplante, ordentliche Weise von einem einzelnen erworben, nicht langsam durch eine Herde aufgesammelt*» (1995: 11). Und weiter: «*Kindheit, Jugend und Reife sind*» bei Descartes «*eine Art Ursünde. Eigentlich sind sie die Sünde des Denkens. Sie setzen uns Gewohnheit und Beispiel zu einer Zeit aus, da wir schlecht gerüstet sind, ihnen Widerstand zu leisten, denn in unserer Unreife wissen wir es nicht besser und sie dringen in uns ein. Es wäre bei weitem besser, wenn unsere Ideen die Ergebnisse der Verwirklichung eines klaren und bewussten Entwurfs wären, und nicht, wie es der Fall ist, der Höhepunkt eines langen und ungeplanten Prozesses der Reifung. Noch besser wäre es, wenn wir uns selbst entwerfen und planen würden! Genau dies will Descartes versuchen*» (1995: 12).

Köppels Kritik setzt zwar an einem anderen Punkt an und arbeitet mit anderen Textbeispielen, umso interessanter ist jedoch die strukturelle Konvergenz zwischen Gellners und Köppels Kritik. Ob Kultur, Geschichte oder Seele, alles was dynamisch und prozesshaft entsteht, was sinnbildend und sinnlich erfahrbar ist, sich aber schlecht in Zahlen übersetzen, in Pläne, Projekte und Indikatoren einpassen lässt, ist Gegenstand einer systematischen, seit Jahrhunderten anhaltenden

und immer weiter um sich greifenden Entwertung, der sich nicht nur ein Teil der Akademie sondern vor allem auch die Bürokratie konsequent bemächtigt hat.

Schade nur, dass dieses anregende Büchlein nur im Eigenverlag, also vom Autor selbst verlegt und gedruckt wurde und darum kaum je in den Handel gelangt. Es hätte mehr verdient.

Zurzeit kann es bezogen werden bei:

Marius Köppel, Zugerstrasse 19, Postfach 230

CH-6314 Unterägeri, ZG

Literatur

Derrida, Jacques (1972). *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt am Main: Suhrkamp

Gellner, Ernest (1995). *Descartes & Co. Von der Vernunft und ihren Feinden*, Hamburg: Junius

Anmerkung

¹ Der Begriff der Dekonstruktion wurde von Jacques Derrida geprägt. Die Dekonstruktion geht davon aus, dass die Thematisierung bestimmter Gegenstände andere zugleich ausgrenzt. In der sozialwissenschaftlichen Theorienbildung setzen sich dekonstruktive Ansätze mit den vermeintlichen, oft stillschweigend zugeschriebenen Eigenschaften von Identitäten oder Identitätsbildungen auseinander (cf. Derrida 1972).